

HARALD WEILNBÖCK

„ ... dazu passend: Rotwein mit Eierkognak zur Hälfte in einem bauchigen Glas“
Borderline literarische Interaktion und Gewalt am Beispiel von Ernst Jüngers Kriegsschriften.

In: „Ernst Jünger: Politik – Mythos – Kunst“. Hrsg. von Lutz Hagedstedt.
 München: De Gruyter (2004), S. 431-445.

MANUSKRIFT

Es ist Ernst Jüngers eigentümliche Darstellung der Gewalt des Kriegs, die die Gemüter seit Bestehen der Debatte – unterhalb ihrer politisch-engagierten oder ästhetisch-postmodernen Akzentuierungen – unablässig bewegte. Dass Jünger Gewalt ästhetisiert und/oder poetisiert hat, scheint einen minimalen Konsens darzustellen. Weil damit aber aufgrund der Vagheit des Ästhetisierungsbegriffs nicht sehr viel gewonnen war, hatte in der daraus zu ziehenden Schlussfolgerung eine – eigentlich unnötige – Spaltung statt, die selbst, wenn nicht als gewaltlatent, so doch als recht unversöhnlich und blockierend gelten muss. Eine eher ästhetisch motivierte Fraktion nahm die, avantgardistische oder (prä-)postmoderne Ausdruckskraft der Texte wahr; eine eher ethisch-politisch motivierte Fraktion war skandalisiert und erkannte auf moralische Verfehlung – das Verdikt: Kriegsverherrlichung bzw. Kriegstreiberei. Dabei sind doch häufig noch erste Fragen zu klären. So z.B. war im beeindruckenden Schatten der Avantgarde-Diskussion um Bohrs großes Plötzlichkeits-Theorem vollkommen unbemerkt geblieben, dass neben den textuellen Phänomenen der Plötzlichkeit durchaus auch deren Gegenteil, eine Art Anti-Plötzlichkeit, zu verzeichnen ist. Dort nämlich, wo der kontemplativ gestimmte Erzähler „der Natur ins Gesicht [sieht]“ und dabei „das Kleinliche des Augenblicks [verschwindet] [...] und die durch eine Überfülle wechselnder Bewegungen hervorgerufene Reizbarkeit durch die Weite und Stille des Umkreises beruhigt [wird]“ (*FuB* 442),¹ hat anti-plötzliche Stillstellung statt und der plötzliche „Augenblick“ wird als kleinlich und überreizt diffamiert. Ferner hat die mit großen Einsätzen geführte Gewaltästhetik-Debatte den Blick dafür verstellt, dass in diesen Texten über den Frontkampf die Schilderung von affektiven Erlebnissen der Aggression, insbesondere der Tötungsaggression, wenn überhaupt dann nur in vagen Andeutungen stattfindet. In den Kampfschilderungen werden zumeist in großer Raffung schnell ablaufende Ereignisketten eines beinahe subjektlosen Treibens wiedergegeben. Dem Feind gilt kein Hass, sondern Respekt, ja sogar die eigentümliche Wärme einer menschlichen Zuwendung: „Dort ist ja der Feind, dort sitzt ja der Mensch, und gleich werden wir bei ihm sein!“ (*FuB* 492). Die wenigen Passagen, die sich ansatzweise auf ein Erzählen über blindwütigen Todeshass zu bewegen, sind dann eher affekt-neutralisiert, abstrakt und poetisch gehalten. Wo z.B. angesichts der ersehnten Feindberührung mit dem „Menschen“ von einer „wildem, rasenden Lust“ gesprochen wird, ist von „reißender Gespannt[heit]“, „tosenden Wasser[fällen]“ und „purpurfarbigen und scharlachroten Abgründen“ die Rede (*FuB* 492). Über die „ekstatische Destruktivität“, von der Segeberg mit Erich Fromm zu Recht ausgeht, wird im Text nicht eigentlich *erzählt* (Segeberg 1991: 349). Zudem wird diese emotionale Aussparung (bzw. deren Affektneutralisierung) von einer inhaltlichen begleitet: Die Thematik von Heimat bzw. von

Vor- und Nachkriegszeit ist, obwohl sie doch als zentrale Motivation eines jeden Krieges gelten muss, auf Hunderten von Seiten beinahe vollkommen abwesend.

Ein unvermitteltes Nebeneinander von Plötzlichkeit und Anti-Plötzlichkeit; zwei signifikante narrative Aussparung! Wie lassen sich diese und noch aufzuführende Textphänomene in ihrer interaktiven, sozialpsychologischen Funktion für den autobiografischen Autor bzw. für das *narrative Subjekt* des Textes wie auch in ihrem Wirkungspotenzial auf die Leser begreifen?ⁱⁱ Und was haben sie mit der ‚Jüngerschen Gewalt‘ und ihrer hypothetischen Übertragung auf die Leser zu tun? Diese Fragestellung ist einem handlungstheoretischen Modell verpflichtet, das von einer – wie auch immer (un-)bewussten – intentionalen, affektiv besetzten und biografisch geprägten *literarischen Interaktion* zwischen Autor und Lesern ausgeht.ⁱⁱⁱ Erste Antwortmöglichkeiten entstehen, wenn man neben dem literaturwissenschaftlichen auch den qualitativ-soziologischen Begriff des *narrativen* Erzählens sowie Befunde der psychotherapie-wissenschaftlichen Narratologie heranzieht.^{iv} Diese würden darauf insistieren, dass im (prä-narrativen) *Erleben* eines dermaßen ekstatisch agierenden Nahkämpfers von Affekt-Durchbrüchen der intensiven (Tötungs-)Aggression auszugehen ist und dass deren Aussparung vom *Erzählen* mittels Begriffen der *dissoziativen*, evtl. *borderlinen* Erfahrungs-Abspaltung erklärbar ist (Kernberg et al. 2000: 525ff.; Rohde-Dachser 2000: 79ff., 115 ff.).^v

Das Konzept des borderlinen Sprachhandelns bedarf einer kurzen Einführung.^{vi} Menschliches Wahrnehmen und sprachliche/narrative Interaktion werden durch psychische Abwehr- und Verarbeitungsmechanismen organisiert, die dem Selbst Orientierung gewähren und es vor Konflikt- und Reizüberflutung schützen. Je mehr eine Person in ihrer lebensgeschichtlichen Entwicklung mit psychotraumatologischen (Beziehungs-)Erlebnissen konfrontiert war, ohne sie angemessen verarbeiten zu können, desto weniger differenziert konnten sich die Verarbeitungsmechanismen entwickeln.^{vii} Die borderlinen Abwehrmechanismen sind relativ undifferenziert und werden zwischen den alltagsgängigen neurotischen und der psychotischen Verarbeitung eingeordnet. Borderlin organisierten Persönlichkeiten sind der relativ hoch entwickelte (neurotische) Abwehrmodus der *Verdrängung* verwehrt (Rohde-Dachser 2000: 73), so dass sie der Mittel der kreativen, assoziativen Gegenbesetzungen und Sublimierungen entbehren müssen. Anstatt dessen kommen die sprachlich-psychischen Mechanismen der *Spaltung* und *Verdeckung* zum Einsatz. Sie nehmen jedoch höchstens vorübergehend psychotische Ausmaße an, so dass die betroffene Person überaus funktionstüchtig erscheinen und (quantitativ) produktiv sein kann. Nichtsdestotrotz müssen ganze Kategorien von Handlungsszenen sowie gesamte Affektbereiche radikal *abgespalten* werden, und nicht etwa nur einzelne Aspekte, die sich *verdrängen* und kreativ-assoziativ gegenbesetzen ließen. Denn es gilt immense, psychotraumatisch bedingte Affektpotenziale der Angst und reaktiven Aggression im Zaum zu halten.

Entsprechend ist die subjektiv erlebte Welt der borderlin organisierten Persönlichkeit durch eine radikale Spaltung „von guten und bösen Selbst- und Objektrepräsentanzen“ gekennzeichnet (Rohde-Dachser 2000: 73, 91). Dabei können diametrale, voneinander abgespaltene Erlebensbereiche/ Affektzustände des hasserfüllten Abscheus und der bewunderungsvollen Idealität entstehen, während jegliche lösende und integrierende Ambivalenzentwicklung blockiert bleibt. Diese Gespaltenheit mag – aufgrund der durchweg verblüffend hohen kommunikativen Intelligenz von borderlinen Interaktionsmodi – von außen besehen vergleichsweise unauffällig bleiben. Sie mag sich z.B. in unvermerkten Polarisierungen, wie der von Plötzlichkeit und Anti-Plötzlichkeit und der von ekstatischem Kampfeswüten und naturidyllischer Friedensseligkeit niederschlagen (wie dies für Jüngers Texte häufig angeführt wird). Die hier wirksame psycho-affektive Instabilität reicht jedoch zumeist so tief, dass dem betroffenen Subjekt zeitweise sogar die kategorialen Differenzen zwischen eigenem Selbst und differentem Anderem, zwischen Vergangenen und Gegenwart, Erlebtem und Gelesenem/Imaginärem verloren gehen. Die psychosozialen Kosten dieser radikalen Abwehrform sind hoch, in persönlicher wie in gesellschaftlicher Hinsicht. Denn mit der

Ambivalenz-Entwicklung – dem Lebenselixier der menschlichen Symbolbildung überhaupt – werden die Funktionen des psycho-affektiven und -sozialen Lernens insgesamt geopfert.

Der Verarbeitungsmechanismus der *projektiven Identifizierung* und die dabei auftretende *Übertragung* von intensiven Affektimpulsen der Angst und Aggression auf andere Personen spielen dabei eine herausragende Rolle.^{viii} Im Gegensatz zur Projektion geht es hier nicht nur darum, dass die verleugneten Teile der eigenen psychischen Welt projektiv im Anderen wahrgenommen werden. Vielmehr führen wechselseitig nonverbale/sprachbegeleitende und auto-/suggestive Interaktionsprozesse dazu, dass Affekte und Assoziationen, die dem Ich so unerträglich sind, dass es sie nicht zu empfinden, geschweige denn explizit auszudrücken vermag, in empfänglichen Personen und Gruppen ihres Umfeldes de facto wiederauferstehen. Sie werden also tatsächlich spürbar und erzeugen handlungsbestimmende Effekte. Das keineswegs okkulte, sondern empirisch belegbare Phänomen der interpersonellen *Übertragung* ist auch in medialer Interaktion wirksam.^{ix} Und hiermit kommt die kollektive/gesellschaftliche Dimension von *Übertragung* (und *Literatur*) in den Blick. Denn je nachdem wie der jeweils Andere/Leser mit diesen Affektübertragungen verfährt, kommt es in der Interaktion entweder zu *komplementären* Übertragungen, also zu einem lösenden, therapeutischen *Durcharbeiten* und *Containing* (Mertens/Waldvogel 2000: 114ff), in dem die unkontrollierbaren Abwehreffekte der Angst und Aggression eingefasst und entschärft werden. Oder aber es laufen lediglich die *konkordanten* Abwehrübertragungen ab, die eine Bestärkung und ein weiteres unbewusstes Ausagieren der (destruktiven) Abwehreffekte befördern.^x

Weil das borderline Interaktionsniveau intensive *konkordante* Übertragungen mobilisiert, ist in ihrem jeweiligen psychosozialen Kontext mit sehr hohen Abwehrdynamiken zu rechnen. In diesem Sinn lassen sich Jüngers frühe Texte als Quelle von borderlinen Übertragungen begriffen, die via literarischer Interaktion (Abwehr-)Affekte, Assoziationen und Handlungsimpulse der Aggressivierung und Idealisierung auf ihre Leser zu übertragen suchen. Diese erfolgt prinzipiell umso nachhaltiger, je umfassender die narrativen Aussparungen wirksam ist (freilich auch je mehr die angezielte Leserschaft für diese Übertragungen disponiert ist). Außertextuelle Hinweise darauf, dass auch im nicht-literarischen, gesellschaftlichen Handlungsumfeld von Jünger und seinen Lesern konkordante Übertragungen *ausagiert* wurden, sind durchaus zu verzeichnen. Man denke an das vehement antidemokratische Engagement in Jüngers Umkreis zur Zeit der Weimarer Republik oder auch konkret daran, dass die *Stahlgewitter* damals als Schulungsmaterial „für Unterführer und Einzelkämpfer“ genutzt wurden (Segeberg 1991: 353). In Analogie zum psychotraumatologischen Begriff der ‚transgenerationellen Weitergabe/Transmission‘ von ‚traumakompensatorischen Schemata‘^{xi} könnte hier von einer *transtextuellen Weitergabe von narrativen Abwehr- und Verarbeitungsmechanismen* gesprochen werden.

Die Frage ist also: Enthalten Jüngers Texte – neben den genannten Aussparungen und der eigentümlich schwankenden Erzählhaltung der (Anti-)Plötzlichkeit – weitere Hinweise, die eine borderline Sprachhandlungs-Struktur anzeigen? Vielfach aufweisbar ist der zentrale borderline Abwehrmechanismus der „Vermeidung von Ambivalenz“ (Rohde-Dachser 2000: 74, 115). So z.B. bringt der Erzähler seine ausdrückliche Wertschätzung darüber zum Ausdruck, dass die Soldaten in ihren Gesprächen „einen trockenen Ton“ pflegen, „in den nichts Halbes und Fragwürdiges einzudringen vermag“ (*Wäl* 357). Überhaupt löst sich „im Felde unter dem Schatten des Todes jede Frage in eine angenehme Bedeutungslosigkeit auf“ und „alles wird klar und einfach“ (*Wäl* 306). Deshalb auch gilt es immer wieder, „in der Wüste [des Niemandlandes] unter[zu]tauchen“, denn, „wenn man nur etwas weiter nach hinten kommt, wird gleich das Leben wieder von tausend Beziehungen, Rücksichten und Zweifeln umringt“ – mithin von bedrängenden Ambivalenzerfahrungen (*Wäl* 388). Auch das bereits angesprochene „Kleinliche des Augenblicks“, das die „Stille des Umkreises“ durch „Reizbarkeit“ stört (*FuB* 442), muss man sich als Wahrnehmung von ambivalenten „Zweifeln“ vorstellen. Deshalb hat in einem anderen Landschaftsbild „ein furchtbarer Geist alles Überflüssige gestrichen“ (*Wäl* 337).

Gerade jedoch das immense Ausmaß der abgewehrten Angst und Aggression erfährt hier keinerlei narrative Vermittlung. Die borderline Ambivalenz-Vermeidung darf ja nicht mit den Unannehmlichkeiten von landläufigen Entscheidungsschwierigkeiten verwechselt werden – die gerade eben nicht empfunden werden kann. Es droht hier vielmehr ein totaler Absturz der Psyche in Zustände der prä-psychotischen Fragmentierung, eine Ambivalenzen-Dämmerung, die namenlose Angst bereitet: „Jedesmal aber, wenn ein fliegender Mensch als brennende Fackel zur Erde stürzte, wird eine andere Fragestellung als Sein oder Nichtsein bejaht“ (*Wäl* 358). Die Affektübertragung auf den Leser geht jedoch nicht in erster Linie von diesen sentenzhaften Äußerungen aus. Das bloße ideologische Votum z.B. für die „angenehme Bedeutungslosigkeit“ dürfte übertragungsdynamisch kaum wirksam sein. (Deshalb muss die Ideologiekritik am ästhetischen Gegenstand immer zu kurz greifen.) Vielmehr werden Übertragungen als filigranes Produkt aller Form- und Kontextkomponenten einer Interaktion wirksam, wobei hier z.B. die relativ große Affektneutralität und narrative Auskunftslosigkeit, die widersprüchlichen bzw. doppelbindenden Strukturen, etwa bei der (Anti-)Plötzlichkeit, sowie die ausgeprägte Redundanz relevant sind.

Stärker übertragungsaktiv sind z.B. die zahlreichen Bilder, Motive und Sprachwendungen der ‚Verschmelzung von Selbst und Anderem‘, die zudem ein weiteres analytisches Indiz darstellen (Rohde-Dachser 2000: 107ff. Kernberg et al. 33, 644f.). Wenn es z.B. heißt, dass die Kameraden zu einem „großen, begeisterten Körper zusammengesmolzen [waren]“ (*Sta* 11), und wenn berichtet wird, dass das soldatische Ich mit der „Wand aus Feuer und Stahl“ und ihrem „heißen brüllenden Atem“ verschmelzen will (*FuB* 501), erhält das Bild eine immer weniger metaphorische und zunehmend konkretistisch-präsymbolische Valenz. Ein psychophysisches Erlebnisphänomen des borderlinen Selbstverlusts und der kompensativ fantasierten Körperverschmelzung^{xii} kommt in den Blick. Zu größter übertragungsdynamischer Intensität verdichtet sich diese Verschmelzungsdynamik in der ‚Danteschen‘ Vision über das „Gewühl von Leibern“, die sich wie „Amphibien“ in der „rötlichen Glut“ des Granaten-Trichters „vielfältig und schwerfällig wälzen“, und dabei von einer „magischen Beleuchtung“ fast zauberhaft bestrahlt werden (*FuB* 473). Die Erzählhaltung schwankt indifferent zwischen Empfindungen von Anmut und Horror. Und je weniger die Narration zu einer bewussten Ambivalenzerfahrung gelangt, desto mehr wird sich ein in sich gespaltener Affekt der/des (selbst-)destruktiven Lust/Horrors der Körperverletzung auf den Leser übertragen und dort – der Tendenz nach Gedanke und Tat miteinander verschmelzend – zur Aktion drängen.

Die Wahrnehmungsdynamik des psychophysischen Grenzverlusts wird ferner anhand von Körpermotiven der *Haut* sowie von raumstrukturellen Phänomenen der *Rand*-Setzung deutlich. Denn erstere symbolisieren die psychische Abgrenzung des Selbst, zweitere die solide Gestalt des Objekts; und beide psychischen Strukturen sind instabil. Schon die „turmhohe Wand aus Feuer und Stahl“ ist nicht nur Gebäudemetapher, sondern bezeichnet auch den Rand und die Haut eines organisch-animistisch aufgefassten Feuer- und Kriegs-Wesens, das einen „Atem“ hat und vom Erzähler als „unser Ebenbild in diesem Augenblick“ empfunden wird (*FuB* 501). Auch der oben bereits erwähnte „fliegende Menschen“, der als „brennende Fackel“ fällt, verschmilzt mit der größten der weltlichen Ganzheiten, er „stürzte zur Erde“ (*Wäl* 358). Anderenorts heißt es emphatisch: „der Mensch und die Erde in einsamer Nacht!“, wobei im Satz zuvor die psychosexuell konnotierte Aussage fällt, dass „er zeugt“ (*Wäl* 438). In dieser Passage treten die Bildelemente von Wand, Rand und (Selbst-)Grenze in großer Verdichtung zusammen: „Die Trichter und Gräben haben einen engen *Horizont*. Er reicht nicht weiter als ein Handgranatenwurf, und was man dort sieht, das prägt sich ein“. Dabei erscheint der Kämpfer „unter dem *blinkenden Helmrand*“, und „er zeugt an den *feurigen Rändern* jenseits der *Grenzen*“ (*Wäl* 438). Das Rund des Spreng-„Trichters“, die (National-)Grenze des „Grabens“, der Radius des „Handgranatenwurfes“, der „Horizont“, die „feurigen Ränder“ und der „blinkende Helmrand“: eine Ikonografie der energischen raumstrukturellen Kreis- und Gestaltbildungen wird sichtbar, die mit Feuer und Gewalt einer unvermerkt großen psychischen Fragilität

entgegen wirken soll, so dass die Erlebnisse nicht gänzlich aufhören, sich „ein[zu]prägen“. Auch kommt hier die Erzählung selbst zum Abschluss, so dass der Text auch seine eigene Grenze (entgegen einer starken Redundanzdynamik) beschwört. Das Motiv des Streifschusses, der die Haut entlang zieht und sich als Narbe unmissverständlich abbildet, stellt den konkretesten Aspekt dieser körperhaften Grenz-Emblematik dar (*Sta* 263, 299).^{xiii} Auf der prä-narrativen Ebene des Erlebens haben diese Grenz- und Verschmelzungsfantasmen die Funktion, den akuten Durchbruch von traumatischer Erinnerung sowie von prä-psychotischer Verwirrung und Angst abzuwehren. In der Übertragung auf den Leser – die sich sozusagen *am blinkenden Helmrand des Textes* vollzieht – werden dabei umso stärkere (konkordante) Abwehrübertragung der Fragmentierungsangst und reaktiven Aggression ins Werk gesetzt, je mehr diese Affekte auf der Erzählebene abgespalten bleiben.^{xiv}

Borderline Interaktionsstrukturen bedingen eine Labilität auch der kognitiven Ichfunktionen, so dass „formale und inhaltliche Denkstörungen“ oder „Störungen der Assoziationsprozesse“ und der „Gedankenkontinuität“ entstehen, wie auch „Gedankenbeschleunigung“, die mit Zwangsgedanken abwechselt (Rohde-Dachser 2000: 48f.). Schon die Abspaltung von Ambivalenz – z.B. im „Halben und Fragwürdigen“ – ist im Grunde eine kognitive Funktion, wie auch der in den Verschmelzungsbildern beobachtbare Zerfall der metaphorisch-assoziativen zugunsten von dissoziativen und konkretistisch-präsymbolischen Sprach- und Denkprozeduren. Darüber hinaus sind Jüngers Texte von vielen eher unauffälligen sprachlogischen und begrifflichen Unschärfen durchzogen. Wenn der Erzähler z.B. angesichts des abstürzenden brennenden Menschen eine „Fragestellung [...] bejaht“, die doch erst zu formulieren wäre, ist der Bruch kaum merklich. Massiver erscheinen diese Unschärfen in Sätzen wie dem folgenden: „Es liest sich zu solcher Stunde wie ein Traum, zu dessen Sinn ich jede Beziehung verlor, weil mich ein stärkeres Leben in seinen Fesseln hält“ (*Wäl* 330). Die runde Satzmelodie suggeriert Schlüssigkeit. Jedoch: Ein Handlungsverb wird über eine modale Vergleichspartikel auf ein Substantiv/Abstraktum bezogen („wie ein Traum [lesen]“); das Präsens wechselt unvermittelt mit dem Präteritum; und die Verwendung der Begriffe Traum und Leben wird ihrem logischen Gegensatzverhältnis nicht gerecht; überhaupt bleiben die Begriffe unexpliziert. Die Aussage dieses Satzes ist schlechterdings nicht nachvollziehbar. Besonders deutlich wird die kognitive Labilität dieses Erzählens an einem Phänomen, das ich *pseudo-adversative Konstellationen* nennen möchte. Der text-grammatische Bezug ist insbesondere dort brüchig, wo adversative Entgegensetzungen des Aber/Dennoch vollzogen werden, was intuitiv durch häufige emphatische Und-Doch-Sätze kompensiert werden zu sollen scheint: „Und doch kann sich der Blick dem Zwiespalt nicht verschließen, der dieses Land zerreißt [...]“ (*Wäl* 320). Die genaue Prüfung des textuellen Umfelds macht deutlich, dass trotz des emphatischen *Und-Doch* kein textgrammatisch tragfähiger Bezug der Adversation hergestellt ist. Dies entspricht der borderlinen Struktur durchaus, denn wer die Entfaltung von Ambivalenzen abwehren muss, gerät zwangsläufig in Schwierigkeiten, in stimmiger Weise *dennoch* zu sagen.

Auf der Ebene des sprachbildlichen Ausdrucks sind bemerkenswert vage und hyper-inklusive Bilder die Folge, die die Akzentuierung durch spezifisch-persönliche Ausdrucksrelevanzen vermissen lassen: Alles in der borderlinen Welt ist a priori ausgewogen und „dazu passend“ (*Sta* 192). Es gibt nichts Unpassendes, das nicht bereits wahrnehmungspsychologisch abgespalten wäre. Deshalb kann in dieser – immer lediglich behaupteten – Passung auch alles miteinander vermischt werden. *Passend vermischt* ist z.B. „Rotwein mit Eierkognak zur Hälfte in einem bauchigen Glas“, wie auch die anderen Elemente dieses szenischen Selbstportraits des Erzählers: Nebel, Qualm, Dämmer, Herbstluft, sowie ein Buch und Aufzeichnungen (*Sta* 192).^{xv} Alle Bildelemente sind in den räumlichen Dimensionen von außen-innen und oben-unten in vollkommener Ausgewogenheit arrangiert. In deren punktsymmetrischen Mitte sitzt der Icherzähler und lässt, alles auf sich beziehend, zu keinem der Motive eine irgend narrativ-biografische und/oder poetische – mithin ambivalenzfähige – Beziehung spüren. Während der Generalnenner dieses harmonischen Tableaus explizit als

„Friedlich[keit]“ deklariert wird, sind es Passagen wie diese, die die affektiven Übertragungen der von der Idealisierung abgespaltenen Aggression mit höchster Intensität wirksam werden lassen.

Die Brüchigkeit der sprachlogischen Bezüge korrespondiert mit einer unvermerkten Labilität der figuralen Interaktions-Bezüge. Für den „Verwundeten mit dem Bauchschuss“, der sich „wohlig wie eine Katze in den warmen Strahlen der untergehenden Sonne [dehnte] und mit einem kindlichen Lächeln in den Tod hinüber schließ“, empfindet der Erzähler „brüderliche Gefühl der Zuneigung“ (*Sta* 259). Da jedoch der Sterbende die auf ihn projizierten wohligen Katzengefühle des Erzählers so sicher nicht geteilt haben wird, muss von einer Dysfunktion der psychischen Basisdifferenz zwischen Selbst und Anderem ausgegangen werden. Sie steht in der Funktion, aufseiten des narrativen Subjekts die psychischen Affektanteile der Todesangst und Tötungsaggression zu verdecken. Die Entdifferenzierung und Labilität der borderlinen Interaktionsbeziehung wird paradigmatisch in der nur „Augenblicke“ währenden Begegnung mit einem unbekanntem „jungen Offizier“ beschrieben. „Die gemeinsame Begeisterung brachte uns [...] so nahe, als ob wir uns schon jahrelang gekannt hätten [...]“ (*Sta* 247). Es folgt ein „Sprung“ auf „Nimmerwiedersehen“. In dem weiter oben noch diffamierten, hier euphorisierten „Augenblick“ spielen Zeit, Beziehung und Differenz keine Rolle mehr – es herrscht ein amorpher Zustand der (*Anti-*)*Plötzlichkeit*. Mit trefflicher Intuition spricht Segeberg von einem Interaktionsphänomen der „informell-vegetativ strukturierten Primärgruppe“ (1991: 347).

Die latente psychosexuelle Dimension dieses Interaktions-Bezüge mag dem (nicht disponierten) Leser zunächst nur als seltsame Geschmacklosigkeit aufstoßen. Die von explizit sexuellen Thematiken vollkommen unberührten *Stahlgewitter*, verzeichnen immerhin jene „wilde Hetzjagd“, in der die Kameraden über die „noch warmen, stämmigen Gestalten hinwegkrochen, unter deren kurzen Röckchen kräftige Knie glänzten.“ Ausdrücklich jedoch hatte man es bei diesen „Hochländern [...] mit Männern zu tun“ (*Sta* 257). Es deutet sich hier eine polymorphe bzw. paraphile psychische Struktur des aggressiven und eventuell latent sexualisierten Körperagierens an (Kernberg et al. 2000: 319ff.), bei der die psychischen Basisdifferenzen von *männlich* und *weiblich* („Röckchen“-„Männer“) sowie von *tot* und *lebendig* („noch warm[e]“, tote „Gestalten“) durch einen paraphil transsexuellen bzw. nekrophilen Akzent unterlaufen werden. Im Umfeld des Stichworts der *Jungfrau von Orleans* ist Ähnliches zu beobachten. Zunächst spricht der Erzähler von einem „Abenteurer“. Er hat es in einem „winzigen, alleinstehenden Häuschen“ mit dessen „einzigen Bewohner, ein[em] siebzehnjährig[en] Mädchen namens Jeanne“ erlebt, das er scherzhaft Jeanne d’Arc nannte (*Sta* 74). (Es erfolgt der knappe Bericht eines gemeinsamen Abendessens.) In einer anderen, von Todesgewissheit geprägten Passage erfolgt ein Kameradengespräch, „das an die Turmszene in der *Jungfrau von Orleans* erinnerte“ (*Sta* 294). Auch hier sind die Basisdifferenzen *männlich-weiblich* und *tot-lebendig* unterlaufen. Denn der Jeanne d’Arc-Bezug konnotiert den Tod der jungen Französin, zumal ihr „Häuschen“ später nur noch als Ruine auftaucht (*Sta* 265). Und Jeanne’s Geschlechtlichkeit, die durch Assoziation von Kampf, Rüstung, Jungfräulichkeit ohnehin eher androgyn aufgefasst ist, wird mittels einer kaum merklichen, typisch borderlinen sprach-konkretisistischen Gedanken-Prozedur^{xvi} auf das grammatische Neutrum von nivelliert: In der gesamten Passage um das „Mädchen“ und „Häuschen“ wird kein einziges feminines Nomen oder Pronomen gebraucht.

Auch die psycho-kognitive Basisdifferenz von Vergangenheit und Gegenwart, die für Erinnerung und Narration essenziell ist,^{xvii} erweist sich als labil. Oben war bereits das unvermittelte Wechseln von Präsens und Präteritum aufgefallen. Auch wird im zweiten der beiden Jeanne d’Arc-Belege kein expliziter (Erinnerungs-)Bezug auf den ersten hergestellt, obwohl der Erzähler im ersten Beleg ausdrücklich anmerkte, dass er „manchmal an das einsame Häuschen zurückdachte“ (*Sta* 74). Ferner merkt der Erzähler über seine Erinnerungen an, dass ihm alle im Feld erlebten Sommernächte retrospektiv zu einer Groß-Erinnerung an eine „einzige große Nacht [verschmolzen sind]“ (*Wäl* 388). „Dennoch“ sei „etwas Besonderes in der

Erinnerung zurück[geblieben], das man sofort wieder spürt, wenn man das offene Feld betritt“ – „wie man sich im Traum längst vergessener Träume entsinnt“ (*Wäl* 389). Wenn jedoch die „Erinnerung“ erst in der originalen Handlungssphäre (das Feld) oder dem originalen Affektzustand (Traum) auftaucht, sind die psychischen Kategorien des Damals und Jetzt instabil. Die Gegenwart wird zur Vergangenheit vice versa. Sie besteht aus dissoziativen Flashback- und Deck-Erinnerungen, die es gerade eben nicht vermögen, die psychische/narrative Integration von erlebter (traumatischer) Erfahrung zu leisten. In den neurowissenschaftlichen Forschungen der Psychotraumatologie wird hier ein „Zustandswechsel-Modell der Gedächtnisleistungen“ angesetzt und vom „kalten und heißen Gedächtnis“ gesprochen, das „raum- und zeitlose (,amygdaloide‘) Erinnerungsbilder“ in einer „dissoziierten, akausalen [...] Repräsentation“ hervorbringt (Fischer/Riedesser 1998: 263, 146). Die Erinnerungsbilder des Textes (z.B. die Dantesche Kratervision oder das Bild von ‚Mädchen mit Tennisschlägern‘; *Sta* 97) sind entsprechend durch ihre abbildgenau visualisierte, eidetische Präzision ausgezeichnet.^{xviii} Dabei geraten zusammen mit dem psychischen Zeitbewusstsein auch die Basisdifferenz von primärem *Erleben* und sekundärem *Erzählen* in Diffusion. Aus der Autobiografie des General Marbot berichtet der Erzähler eine Episode, in der Marbot sich in euphorischer Trance ungedeckt mitten in den Kugelhagel der gegnerischen Kanonen stellte. Kurioserweise wird diese außergewöhnliche „Verwegenheit“ indirekt damit begründet, dass einzig Menschen wie Marbot es vermögen, die „hohe Erregung“ und den narrativen „Genuss“, der gemeinhin den Moment des Darüber-Erzählens und Darüber-Schreibens kennzeichnet, bereits „während des Erlebnisses“ selbst und nicht erst „nachher“ beim Erzählen zu empfinden (*Wäl* 333). Es zerfällt hier der kategoriale Unterschied zwischen realem, vor-diskursivem *Erleben/Agieren* und diskursivem *Erzählen*.^{xix}

Diese knappe Auswahl der aufgeführten Textphänomene muss hier genügen (vgl. Anm. 8). Beobachtet wurden: Textuelle Motive und narrative Sprachhandlungs-Faktoren der Ambivalenz- und Aggressions-Abspaltung, des destruktiven/suizidalen Körperagierens, der (borderlinen) Verschmelzungs- und Körperstimulations-Fantasmen; ferner: der formalen und inhaltlichen Denkstörung, z.B. des pseudo-adversativen Bezugs, un-akzentuierte, hyper-inklusive, mithin psychisch entdifferenzierte Sprachbilder des *Dazu-passend*, eine spaltungsbedingte Empathiestörung in der figuralen Interaktion, Latenzen einer polymorphen/paraphilen und nekrophilen Interaktionsstruktur, Differenzverluste zwischen Vergangenheit und Gegenwart sowie Erleben und Erzählen, ferner psychotraumatisch bedingte, dissoziative Deckerinnerungen. Dass sich jedes der textuellen bzw. psychischen Phänomene, einzeln besehen, relativ unscheinbar ausnimmt (zumal verglichen mit den mental höher integrierten narzisstischen und psycho-neurotischen Phänomenen und deren eindrücklicher metaphorischer Bildlichkeit), ist geradezu typisch für das borderline Interaktionsniveau (und führte im klinischen Bereich anfangs zu großen diagnostischen Schwierigkeiten). Umso mehr ist hier der Rückschluss gesichert, dass Inhalt und Form der untersuchten Texte von borderlinen Phänomenen und Interaktionsmodi geprägt sind. Für die Ebene der (impliziten) Rezipienten-Interaktion bedeutet dies: Es ist solange mit einem Potenzial der borderlinen Aggressions- und Abwehrübertragung auf den Leser zu rechnen, solange keine Indizien dafür aufgewiesen werden können, dass der Text/Erzähler neben diesen konkordanten Übertragungen auch ein narratives Durcharbeiten und Containing der Affektabsaltungen innerhalb der Autor-Text-Leser-Beziehung anbahnt. Dies ist m.E. bei Jünger nicht der Fall.^{xx} Wie der empirische Leser, der dem Text damals oder heute verschiedentlich gegenübertritt, dieses Übertragungspotenzial individuell umsetzt, ist dadurch keineswegs vollkommen determiniert. Um dies im Einzelnen zu ermitteln, bedürfte es der plurimethodischen Ergänzung der Textanalyse durch Verfahren der qualitativ-soziologischen Rezeptionsforschung mittels Einzel- und Gruppenerhebungen.^{xxi} Bereits jedoch die übertragungstheoretische und psychotraumatologische Textanalyse kann Wirkungspotenziale und wahrscheinliche Übertragungsverläufe erschließen.

Abschließendes als Anekdote: Im Kontext einer gruppenanalytischen Weiterbildung machte ein Dozent einmal folgende Anmerkung (als es ging um die günstige Zusammenstellung von Therapiegruppen ging): „Wenn eine borderline Person unversehens in ihre Gruppe geraten ist, dann müssen Sie sich warm anziehen! Denn es wird stürmisch werden.“ Tatsächlich können borderlin strukturierte Persönlichkeiten – hoch intelligent, vielfach talentierte und charmant, wie sie häufig sind – oft nicht leicht als solche erkannt werden. Auch machen sich ihre brisanten kommunikativen Übertragungswirkungen nicht selten eher indirekt bemerkbar, durch plötzliche Kontrollverluste und ein irrational-aggressives Affektchaos in ihrem Umfeld, während sie selbst eher das ruhige Auge des Orkans darstellen. Die implizite Interaktionsstruktur von Jüngers frühen Kriegsschriften scheint dem vergleichbar. Und in der Tat ist es um Jüngers Texte in verschiedenen Zeiten und Weisen recht „stürmisch“ geworden. Ein handlungstheoretischer und interdisziplinärer Ansatz, der dergleichen Zusammenhänge zu vermitteln und erklären wüsste, wäre jedenfalls davon entlastet, auf ideologiekritische oder ästhetische Kriterien/Verdikte, etwa der *trivialen* oder der *politisch gefährlichen* bzw. der *postmodernen* Literatur, zurückzugreifen. Unverzichtbar ist dieser Ansatz immer dort, wo es um die Klärung von komplexen gesellschaftlichen Phänomenen zu tun ist, die – wie der Titel des Bandes sagt – einerseits die *Kunst*, aber auch den *Mythos* und die *Politik* berühren.

Literatur

- Barsch, Achim/Gebhard Rusch/Reinhold Viehoff (1994) (Hgg.): Empirische Literaturwissenschaft in der Diskussion. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Bohleber, Werner/Sibylle Drews (2001) (Hgg.). Die Gegenwart der Psychoanalyse – die Psychoanalyse der Gegenwart. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Boothe, Brigitte (1994): Der Patient als Erzähler in der Psychotherapie. Göttingen: Vandenhoeck.
- Fischer, Gottfried/Peter Riedesser (1998): Lehrbuch der Psychotraumatologie. München: Ernst Reinhardt.
- Geißler, Peter (2002): Psychoanalyse und Körper. Überlegungen zum gegenwärtigen Stand analytischer Körperpsychotherapie. In: Psychoanalyse und Körper 1, S. 37-85.
- Hirsch, Mathias (2002): Der eigene Körper als Symbol? Der Körper in der Psychoanalyse von heute. Gießen: Psychosozial.
- Jünger, Ernst (1978): Sämtliche Werke. Tagebücher I. Der erste Weltkrieg. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Kernberg, Otto F./Birger Dulz/Ulrich Sachsse (2000) (Hgg.): Handbuch der Borderline-Störungen. Stuttgart/New York: Schattauer.
- Lamprecht, Friedhelm (2000): Praxis der Traumatherapie. Was kann EMDR leisten? Pfeiffer Verlag bei Klett-Cotta, Stuttgart.
- Mertens, Wolfgang/Bruno Waldvogel (2000) (Hgg.): Handbuch der psychoanalytischen Grundbegriffe. Stuttgart: Kohlhammer.
- Pietzcker, Carl (1992): Lesend interpretieren. Zur psychoanalytischen Deutung literarischer Texte. Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Raguse, Hartmut (1994): Der Raum des Textes. Elemente einer transdisziplinären theologischen Hermeneutik. Stuttgart: Kohlhammer.
- Racker, Heinrich (1978): Übertragung und Gegenübertragung. München: Ernst Reinhardt.
- Rohde-Dachser, Christa (2000): Das Borderline-Syndrom. Stuttgart: Hans Huber.
- Rosenthal, Gabriele/Wolfram Fischer-Rosenthal (1997): Narrationsanalyse biographischer Selbstrepräsentation. In: Ronald Hitzler/Anne Honer (Hgg.), Sozialwissenschaftliche Hermeneutik. Eine Einführung. Opladen: Leske und Budrich, S. 133-65.

- Rosenthal, Gabriele (1995): *Erzählte und erlebte Lebensgeschichte. Gestalt und Struktur biographischer Selbstbeschreibungen*. Frankfurt a.M: Campus.
- _____ (2002): Biographisch-narrative Gesprächsführung. Zu den Bedingungen heilsamen Erzählens im Forschungs- und Beratungskontext. In: *Psychotherapie und Sozialwissenschaften. Zeitschrift für qualitative Forschung* 1, S. 204-224.
- Segeberg, Harro (1991): Regressive Modernisierung. Kriegserlebnis und Moderne-Kritik in Ernst Jüngers Frühwerk. In: Harro Segeberg (Hg.), *Vom Wert der Arbeit. Zur literarischen Konstruktion des Wertkomplexes ‚Arbeit‘ in der deutschen Literatur (1779-1930)*. Tübingen: Niemeyer, S. 337-378.
- Weilnböck, Harald (2003b): Die Psychoanalyse des körperlichen und gestischen Agierens. Über ein neues Paradigma für Psychotherapie und Kulturwissenschaften mit einem Ausblick auf Ernst Jüngers ›In Stahlgewittern‹. In: www.literaturkritik.de/public/rezension.php?rez_id=5676.
- _____ (2003c): Leila: Dissoziative (Medien-) Interaktion und Lebensweg einer jungen Erwachsenen. Eine (medien-)biografische und psychotraumatologische Fallstudie. In: *Forum Qualitative Sozialforschung*. <http://www.qualitative-research.net/fqs-texte/2-03/2-03weilnboeck-d.htm>. 54 S.
- _____ (2002a): Die Anwendung der Gruppenanalyse in der Kulturvermittlung. Trauer/-Abwehrarbeit in einer Sitzung des ›Gruppenanalytischen Literaturseminars‹ über Judith Hermanns ›Hunter-Tompson-Musik‹. In: *Gruppenanalytische Arbeitshefte (Themenheft: Kultur und Gruppenanalyse)* 18, 1. S. 49-74.
- _____ (2002b): „Dann bricht sie in Tränen aus.“ Übertragungen von Trauer/-Abwehr im Text und im ›Gruppenanalytischen Literaturseminar‹ über Judith Hermanns ›Hunter-Tompson-Musik‹. In: *Jahrbuch für Literatur und Psychoanalyse (Themenband: Trauer)* 22, S. 241-261.
- _____ (2003a): Das ›Gruppenanalytische Literaturseminar‹. Zur Anwendung der Gruppenanalyse in der Kulturvermittlung. – Mit neuen Aspekten zur Interpretation von Heiner Müllers Prosatext ›Vater‹. In: *Gruppenanalyse* 9, 1, S. 46-67.
- _____ (2001): Psychotraumatologie. Über ein neues Paradigma für Psychotherapie und Kulturwissenschaften. In: <http://www.literaturkritik.de/txt/2001-10/2001-10-0102.html>
- _____ (2004): Psycho-Trauma, Media-Narration and the Literary Public. With Some Observations About the (In-)Capacity to Become Interdisciplinary. In: Kindt, Tom/Jan-Christoph Meister/Jürgen Schernus/Malte Stein (Hgg.), *Narratology Beyond Literary Criticism*. Tagungsband der DFG-Forschergruppe der Universität Hamburg. De Gruyter. In Vorbereitung.

ⁱ Die Textauswahl beschränkt sich auf *In Stahlgewittern* (Sta), *Das Wäldchen 125* (Wäl) sowie *Feuer und Blut* (FuB). Die Ausgabe letzter Hand benutze ich wegen der dort langfristig verdichteten psychischen/narrativen Abwehrformen.

ⁱⁱ In einem unveröffentlichten DFG-Förderantrag zur narratologischen Untersuchung von Erzählungen in der Therapie sprechen Malte Stein und Rainer Richter vom „Kompositionssubjekt“ des Textes; vgl. Anm. 4.

ⁱⁱⁱ Zu den Traditionen des handlungstheoretischen Begriffs von Literatur als „sozialem Handeln mit Texten (Text-Handlungs-Syndrom)“ vgl. Barsch et al. (1994: 13); vgl. ferner Anm. 9.

^{iv} Für den qualitativ-soziologischen Narrationsbegriff vgl. Rosenthal (1995) jüngst auch (2002) und Fischer-Rosenthal (1997); für eine Umsetzung dieser Theorie und Methode in der Lese- und Medienrezeptionsforschung vgl. Weilnböck (2003c). Für einen interdisziplinären Narrationsbegriff vgl. www.narrport.uni-hamburg.de, sowie Weilnböck (2004a).

^v Beim Adjektiv *borderlin* verwende ich die deutsche Aussprache.

^{vi} Als Grundlagenliteratur vgl. Kernberg et al. (2000), Rohde-Dachser (2000).

^{vii} Hierzu Fischer/Riedesser (1998) und Lamprecht (2000). Vgl. ferner den experimentalpsychologischen Begriff der *Rigs*, „Representations of Interactions that have been generalized“, bei Geißler (mit Daniel Stern) (2002: 51), in kulturwissenschaftlicher Perspektive Weilnböck (2003b).

^{viii} Für psychoanalytische Grundbegriffe vgl. Mertens/Waldvogel (2000).

^{ix} Vgl. Anm. 7. Für Konzeptionen der literaturwissenschaftlichen Gegenübertragungsanalyse s. Carl Pietzcker (1992) und Hartmut Raguse (1994). Ein neu gefasstes übertragungstheoretisches Konzept der literarischen Interaktion ist Gegenstand meiner Habilitationsschrift. Zwei Bände voraussichtlich Königshausen/Neumann (2004b/2005).

^x Vgl. insbes. Racker (1978). Zur jüngeren Theoriediskussion vgl. Bohleber/Drews (2001). Für die methodologische Umsetzung auf die Text-Leser-Beziehung mittels des Forschungssettings des *Gruppenanalytischen Literaturseminars* vgl. Weilnböck (2002a, 2002b, 2003a). Die psychoanalytische Erzählforschung formuliert den Unterschied zwischen *zentripetalem*, affirmativen und *zentrifugalem*, das Selbst erweiternden Erzählen (Boothe 1994: 37f.). Ich schlage eine Ergänzung durch die Begriffe der konkordanten und komplementären Gegenübertragung vor (2004b).

^{xi} Zur ‚transgenerationalen Weitergabe‘ von Psychotraumatik vgl. Fischer/Riedesser (1998), Rosenthal (Hg.) (1997), Lamprecht (2000: 147f).

^{xii} Zu Körperagieren, borderliner Interaktion und Desymbolisierung vgl. Weilnböck (2003b).

^{xiii} Die zeitgenössische Relevanz dieser Phänomene ist an der zunehmenden Zahl von Patienten mit borderlinem Körperagieren und Selbstverletzungsverhalten abzulesen, die in ganz ähnlicher Weise Euphorie und Narben-Stolz erleben; vgl. Hirsch (2002) bzw. Weilnböck (2003b). Dies ist zum Pathologie-Trend unserer Zeit avanciert, der, „in der Häufigkeit Magersucht und Bulimie längst überholt hat“ (*Die Zeit* Nr. 33, 8. Aug. 2002, S. 9ff.). Dem entspricht, dass die internationale Jugendmusik-Kultur des Techno, die maschinengewehrartigen Rhythmen-Salven huldigt, den Ernst Jünger der *Stahlgewitter* zum „ersten deutschen Raver“ gekürt hat. Was also damals Schulungsmaterial „für Einzelkämpfer“ war, scheint auch für heutige Techno-Adepten als Bildungswert zu fungieren. Die extreme politische Rechte in Deutschland und Österreich jedenfalls war partiell erfolgreich darin, die Techno-Szene zu unterwandern (*Frankfurter Rundschau* Nr. 181, 7. Aug. 2001).

^{xiv} Der einzige explizite Ausdruck von Panik (angesichts des Danteschen Feuer-Kraters, *FuB* 473) muss als affektiv fragwürdig bzw. als Deckphänomen gelten (Rohde-Dachser 2000: 77ff. insbes. 100ff.), denn die Panik wird sprachlich und semantisch weitgehend gleichlautend zur Euphorie des Endkampfes geschildert (*FuB* 484-87).

^{xv} „Wenn abends die Nebel, sich mit dem schweren weißen Qualm meines Holzfeuers mischend, aus dem Grunde stiegen und ich bei offener Tür im ersten Dämmer zwischen der frischen Herbstluft und der Wärme des Feuers hockte, schien mir ein friedliches Getränk dazu passend: Rotwein mit Eierkognak zur Hälfte in einem bauchigen Glas. Dazu las ich ein Buch und führte meine Aufzeichnungen fort.“ (*Sta* 192)

^{xvi} Zur *Desymbolisierung* vgl. Rohde-Dachser (2000: 96ff.), zur *semiontischen Regression* (Kernberg et al. 2000: 307f.).

^{xvii} Vgl. Kernberg et al. (2000: 431ff.).

^{xviii} Bohrsers Avantgarde-Argument bezieht sich in rein emphatischer Weise auf genau diese Passage (141f.). Vgl. Rohde-Dachser über das dissoziative „Bildern“ von borderlinen Patienten in der Analyse (2002: 99).

^{xix} Die Aussagen zu den eigenen Tagebüchern (insb. *Wäl* 303, 389) zeigen einen Handlungskomplex des entdifferenzierten (*auto-biografischen Schreiben-Lesens*) an, in dem sich sogar eine Nivellierung der Differenz zwischen dem damals Erlebten/Geschriebenen und dem heute (im eigenen Tagbuch) Gelesenen abzeichnet.

^{xx} Für die Analyse eines Textes, in dem sich die Anbahnung einer komplementären Übertragung aufweisen lässt, vgl. Weilnböck (2002c).

^{xxi} Hier stehen die Methodiken der narrativ-biografischen bzw. narrativ-textzentrierten Interviewführung wie auch Gruppenerhebungsverfahren zur Verfügung (2003c). Erste Anwendungen mittels des von mir entwickelten *Gruppenanalytischen Literaturseminars* liegen vor (2003a, 2002a), sind für Jünger jedoch noch nicht ausgearbeitet.